

Bericht über das Tagesseminar der Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft vom 26.10.2019 im Nürnberger Nachbarschaftshaus Gostenhof

Helmut Fink, der erste Vorsitzende der LFG, eröffnete pünktlich mit der Begrüßung der Zuhörer und einigen organisatorischen Hinweisen das diesjährige Tagesseminar der Ludwig-Feuerbach-Gesellschaft am 26.10.2019 im NHG.



von links: Helmut Fink, Helmut Walther, Ulrike Ackermann-Hajek

Im ersten Vortrag stellte **Helmut Walther** „Ludwig Feuerbachs Berliner Studienzeit 1824-1826“ vor. Zunächst wurde der Vorlauf in Heidelberg geschildert, wo Ludwig Feuerbachs Studienzeit 1823 begann mit dem Studium der Theologie bei Paulus und Daub; aber schon im Januar 1824 äußerte Ludwig den Wunsch, nach Berlin zu wechseln. Dies wurde nach einigem Hin und Her gestattet und so befand sich Ludwig Feuerbach ab dem 18.4.1824 in Berlin, wo er allerdings zunächst keine Immatrikulationsbescheinigung bekam, sondern sofort von der Polizei überwacht und verhört wurde. Die zugrunde liegenden Dokumente waren von Prof. Dr. Schuffenhauer zutage gefördert worden, von diesem aber bislang nicht veröffentlicht.

Der Referent stellte anschaulich dar, wie diese Maßnahmen noch mit der Heidelberger Zeit zusammenhingen: Aufgrund der Karlsbader Beschlüsse waren alle politisch tätigen Burschenschaften verboten. Da die drei älteren Feuerbach-Brüder burschenschaftlicher Aktivitäten verdächtig waren und Briefe anderer Studenten abgefangen worden waren, geriet Ludwig in den Fokus. Eine kurze polizeiliche Überwachung, weitere Untersuchungen und Verhöre im Mai und Juni waren die Folge. Obwohl er jegliche Beteiligung oder Kenntnis von burschenschaftlichen Aktivitäten glaubhaft abstritt, durfte Feuerbach zunächst nur als Gasthörer Vorlesungen hören, bis er nach einem positiven Bescheid ab dem 28.7.1824 endlich immatrikuliert war.

Sechs Berliner Stadtansichten aus dem 19. Jahrhundert und Kopien der Polizeidokumente ließen Zeit und Ort des Geschehens lebendig werden. Anschließend wurden die Lebensumstände Ludwigs in Berlin genauer beleuchtet, besonders die finanzielle Ausstattung. Diese war mit 1000 fl. recht gut. Da Ludwig trotzdem immer wieder knapp bei Kasse war, wie aus dem Briefwechsel mit seinem Vater zu entnehmen ist, stellte der Referent verschiedene Autoren und ihre Mutmaßungen vor, was mit dem Geld geschehen sei – von mildtätigen Gaben bis hin zur Teilnahme an aufwendigen Berliner Teegesellschaften.

Der letzte Teil befasste sich mit der philosophischen Entwicklung Ludwig Feuerbachs: Seine Studien bei Hegel, seine Anerkennung für Hegels Rolle in seiner Entwicklung – aber auch sein früh angedeuteter Bruch mit Hegel. Dieser zeige sich vor allem darin, dass Feuerbachs Frühwerk „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“, das erst 1828 erschien, schon in verschiedenen Bezügen, v.a. in den angehängten Xenien, auf eine Entstehung zur Berliner Zeit verweise. Mit der Vorstellung von zwei beispielhaften Xenien endete das Referat, von denen eine hier zitiert sei:

[202.] *Beitrag zur Geister- und Engellehre für die Polyspiritualisten*

Wie's in Berlin kein Bier gibt, obgleich vielerlei Biere,

So ist im Himmel kein Geist, ob es gleich Geister dort gibt. (GW 1, Aus VI. Anhang Xenien, S. 464f.)

Im zweiten Referat des Vormittags stellte **Ulrike Ackermann-Hajek** „**Emma Herwegh – eine widersprüchliche Kämpferin für die Freiheit**“ vor. Diese wichtige persönliche Freundin Ludwig Feuerbachs war beim letztjährigen Referat über Georg Herwegh in den Blickpunkt geraten – nun sollte auch sie vorgestellt werden.

Es begann mit einer gerafften Biographie; deren wichtigste Stationen waren: Emma Herwegh wurde am 10.5.1817 als Tochter des Hoflieferanten Siegmund in Berlin geboren und verlebte dort ihre Kindheit und Jugend. Früh war „die Freiheit“ ihr Thema. Sie verliebte sich 1842 in den damals gerade „hochberühmten“ Freiheitsdichter Georg Herwegh, die Hochzeit erfolgte am 8.3.1843 in Aarau in der Schweiz. Der Ehe entstammten vier Kinder, von denen drei überlebten. Das junge Paar lebte zunächst hauptsächlich in Paris, wo der von Emma eröffnete Salon zu einem Zentrum für Künstler und Exilanten wurde. 1848 begeisterten sich die Herweghs für die Februarrevolution in Frankreich und nahmen am badischen Aufstand von Hecker teil, der aber scheiterte und mit der Rückkehr nach Paris endete. Wegen einer tiefen Ehekrise lebte Emma Herwegh von 1851 bis 1854 in Nizza, Georg in Zürich, wo sie ab 1854/55 wieder gemeinsam lebten. Ab 1859 intensivierte sich der Kontakt mit Ludwig Feuerbach. Aus finanziellen Gründen zog man 1866 nach Lichtenthal bei Baden, wo Georg Herwegh am 7.4.1875 starb und in Liestal in Baselland begraben wurde. Emma lebte für einige Jahre in Stuttgart, ehe sie 1877 nach Paris in die Nähe ihres jüngsten Sohnes Marcel zog, dort 1893/94 noch eine Freundschaft mit Frank Wedekind pflegte und am 24.3.1904 starb. Auch sie wurde in Liestal in Baselland begraben.

Was machte nun die besondere Beziehung zu Ludwig Feuerbach aus? Seit der Lektüre von Feuerbachs Werk 1842 war Georg Herwegh davon begeistert, teilte seine Religionskritik, sein Menschenbild und sah früh dessen politische Implikationen. Die persönlichen Treffen 1845 und 1846 begründeten eine tiefe Freundschaft, und in den finanziell schwierigen 1860er Jahren war man sich gegenseitig eine Stütze. Außerdem ist überliefert, dass Emma Herweghs Briefe oder Besuche für Ludwig Feuerbach stets eine Quelle von „Licht und Freude“ waren, was bis in seine letzten Monate galt.

Das große, lebenslange Thema der Emma Herwegh war die politische Freiheit. Sie beteiligte sich persönlich und/oder publizistisch an der polnischen, an der deutschen und an der italienischen Freiheitsbewegung. Die polnische Freiheitsbewegung unterstützte sie durch persönliche Freundschaften und durch Gefängnisbesuche, die deutsche mit ihrer aktiven Beteiligung an der „Deutschen demokratischen Legion aus Paris“, inklusive Reiten und Schießen, und der Veröffentlichung eines Berichts darüber, und die italienische durch Öffnung ihrer Salons in Zürich und Nizza für Freiheitskämpfer und durch Übersetzung von Texten von Garibaldi und Mazzini.

Die angesprochenen Widersprüche der Freiheitsheldin sah die Referentin hauptsächlich in Emma Herweghs Definition ihrer und der allgemeinen Frauenrolle und im Umgang mit Georg Herwegh. Emma Herwegh beschloss für sich schon sehr früh, dass sie sich nur durch die Liebe und durch die Ehe emanzipieren könne. Diesen Plan setzte sie um, als sie den Freiheitsdichter Georg Herwegh heiratete. Das hatte zur Folge, dass sie – trotz ihrer vielfältigen Wirksamkeit – die eigene Rolle stets kleinredete und keinesfalls Gegenstand von öffentlichem Interesse sein wollte. Da sie auch alle Bestrebungen der in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmenden Frauenemanzipation ablehnte, führte dies zu dem Fazit, dass Emma Herwegh eine

Revolutionärin, aber keine Reformerin war, dass sie eine Vorbildfunktion für Freiheitskämpfer und -kämpferinnen erfüllen könne, aber nicht für die Frauenemanzipation.

Nach der Mittagspause begann der „Humanismus“-Teil des Seminars.



v.l.: Dr. Josef Winiger, Dr. Michael Jeske, Dr. Frank Schulze, Prof. Dr. Ursula Reitemeyer-Witt

Dr. Josef Winiger stellte „Ludwig Feuerbachs Weg zum Humanismus“ vor. Zunächst erläuterte Dr. Winiger seine Vorgehensweise, nämlich mit der „Frage nach den Fragestellungen“ wolle er Feuerbachs Weg vom Ausgangspunkt bei Hegels „Alles ist Denken“ und der schwachen Rolle, die die Natur bei Hegel spiele, hin zu „Die Wahrheit ist *nicht* im Denken...“, 15 Jahre später, zeigen.

Einen Großteil dieses Weges legte Feuerbach während der Ausarbeitung seiner drei philosophiegeschichtlichen Arbeiten „Von Bacon bis Spinoza“, „Leibniz“ und „Pierre Bayle“ zurück. Darin prüfe Feuerbach, wie die jeweilige Philosophie zur Natur stehe. So sehe er 1833 bei Spinoza die Natur als gerettet an, aber als reine Wirklichkeit.

Die Verteidigung der Hegel'schen Philosophie im Laufe einer akademischen Auseinandersetzung („Kritik des Anti-Hegel“, 1835) führte zur Beschäftigung mit Leibniz. In die Ausarbeitung dieses Bandes musste Feuerbach viel Arbeit investieren, da Leibniz' Werk hauptsächlich in Briefen, und zwar in 11 000, existiere. Dabei setzte er seinen Schwerpunkt bei den Leibnizstudien nur auf die Bedeutung der Materie. Unterstützt wurde diese Ausrichtung durch die zeitgleiche Lektüre Giordano Brunos. Trotzdem sei das Ergebnis – erschienen 1837 – immer noch spekulative Philosophie, die Feuerbach später selbst „spekulative Theologie“ nenne. Nach Heirat, Niederlassung in Bruckberg und der Beendigung der akademischen Ambitionen arbeitete Ludwig Feuerbach intensiv an den „Hallischen Jahrbüchern“ Ruges mit und setzte sich so mit der Spätromantik und der Schelling'schen Philosophie auseinander. Dies leitete zum dritten philosophiehistorischen Band über: „Pierre Bayle. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und der Menschheit“ (1839). Anhand der Darstellung von und der Auseinandersetzung mit Pierre Bayle, einem frz. Frühaufklärer und Mitautor des „Dictionnaire“, bearbeitete Feuerbach die Gegenüberstellung des Geistes der Theologie mit dem Geist der Wissenschaften, die er lustvoll gegeneinander ausspielte, auch gegen seinen eigenen, noch unentschiedenen Standpunkt. So komme er weg von Systemen, hin zur kritisch-genetischen Methode, die als einzige neue Erkenntnisse zu Tage fördern könne, und die aufzeigen könne, *wie* es zu einer Anschauung komme. In dieser Zeit werde Feuerbach geistiger Naturforscher, Anthropologe. So kam er zum „Wesen des Christentums“ und zu den „Vorläufigen Thesen zur Reform der Philosophie“.

„Der Mensch kann nun einmal nicht über sein wahres Wesen hinaus. Wohl mag er sich vermittelt der Phantasie Individuen anderer, angeblich höherer Wesen vorstellen, aber von seiner Gattung, seinem Wesen kann er nimmermehr abstrahieren.“ (GW 5, S. 43)

Mit diesen Sätzen sei Feuerbach beim Humanismus angekommen, nach 15 Jahren. „Auf diesem Humanismus stehen wir heute noch“, war das Fazit Dr. Winigers. Die anschließende Diskussion ging um die Frage nach Feuerbachs Sichtweise auf Giordano Bruno und um „das Eigenrecht der Natur“. Dazu fänden sich auch in den Frühschriften schon Perlen, vor allem in den Anmerkungen. Außerdem sei Feuerbachs Haltung ganz aktuell, nämlich dass die Natur nicht nur ein Eigenrecht habe, sondern im Verhältnis zum Geist als „alter ego“ gesehen werden müsse. Das war auch sein Weg: Er habe die Religion untersucht, und den Menschen gefunden. Von daher rühre sein Respekt vor der Religion!

Dr. Michael Jeske ging es in seinem Vortrag „**Verlangen nach dem Anderen – Feuerbach, Freud, Winnicott**“ um das unterschwellige Fortwirken der Feuerbach'schen Philosophie in der Entwicklungspsychologie und den Erklärungsmodellen von neurotischen Prozessen.

Zunächst beleuchtete der Referent Feuerbachs Liebesbegriff und stellte ihn in Bezug zum Freud'schen Eros. Dabei betonte er die besondere Betonung der Leiblichkeit bei Feuerbach und die Umfassendheit, mit der die Liebe bei ihm untersucht wird, in positiver und negativer Sichtweise, mit vielen Bedeutungsvarianten des Begriffs und der menschlichen Bezüge. Freud begreift die Ambivalenz, die bei Feuerbach angedeutet ist, als Kern des Gefühls, gewinnt dadurch den Zwiefachschwerpunkt des Liebesproblems, nämlich als Gegenstand der Wissenschaft und als Gegenstand der „Heilung“. Um einen anderen Schwerpunkt der Liebe geht es bei Winnicott, nämlich die Kleinkind-Mutter-Beziehung, und was diese für die Genese des Ich bedeute. Der Anschluss an Feuerbach liege darin, dass sich aus der Negation des Denkens und der Bejahung des Menschen philosophisches Denken entwickle. An verschiedenen Beispielen Winnicotts wurde dargestellt, wie sich Denken überhaupt in der Ambivalenz von Bedürfnisbefriedigung und Zurückweisung entwickle.

Im dritten Teil wurde untersucht, wie das „Verlangen nach dem Anderen“ mit Narzissmus zusammenhänge, um dann festzustellen, dass – nach Durchlaufen und Überwinden der kindlichen Entwicklungsstufen des Narzissmus – ein gewisser Kern desselben als Bestandteil der normalen Liebesbeziehung bestehen bleibe – und bleiben muss.

In der anschließenden Diskussion wurde die Frage gestellt: Wie kann man im Geiste Feuerbachs weiterdenken? Spannende Denkansätze finden sich, vor allem international, in verschiedensten Bereichen. Auch die ambivalente Verbindung zur Frankfurter Schule sollte nicht außer Acht gelassen werden. Wichtig auch der Ansatz der lebenslangen Kritik und Verbesserung der eigenen Philosophie und die Mahnung an akademische Philosophie, ihre Ergebnisse anhand der Realität zu überprüfen.

Nach der nachmittäglichen Kaffeepause stellte **Prof. Dr. Ursula Reitemeyer-Witt** neue Entwicklungen im Umgang mit Feuerbachs Werk vor, unter dem Titel: „**Ludwig Feuerbach: Vom verkannten zum modernen Denker – Wege der neuen Feuerbachforschung**“.

Zunächst stellte sie die Geschichte der Feuerbachrezeption vor und verwies darauf, dass zwischen 1960 und 1990 diese von einem strikten Lagerdenken zwischen Ost und West dominiert war. So bildeten sich insgesamt vier Rezeptionsschwerpunkte heraus:

- Feuerbach als gescheiterter Hegel,
- Feuerbach als Marx ohne Klassenkampf,
- Feuerbach als Vorläufer oder Erfinder der Projektionstheorie, die in theologischen oder psychologischen oder materialistischen Zusammenhängen eine Rolle spielte,

– Ansatz der „Normativen Leibanthropologie“, der die emanzipatorische Rolle der Sinnlichkeit betont. Diese Traditionslinie ist relativ neu.

Insgesamt gewinne Feuerbach seine Aktualität aus der Fortführung der noch un abgeschlossenen Säkularisation und – seit 1990 – aus der Bewegung, die sich zunehmend für die Rechte der Natur und des Lebens schlechthin einsetzt.

Nach 1990, als die ideologisch festgeschriebenen Forschungsschwerpunkte beendet waren, nahm die eigentliche Forschung an und mit Feuerbachs Werk Fahrt auf, z.B. mit den Schwerpunkten „Leibphilosophie“ und „dialogische Ethik“ als Grundlagen der Humanität. Zum 200. Geburtstag 2004 wurde die kultur- und epochenübergreifende Bedeutung Feuerbachs klar. Es gab verschiedene Arbeitsschwerpunkte, wie seine Bedeutung im Zen oder für Derrida, oder in Bezug auf politische Implikationen. Auch die Pädagogik, vor allem entwickelt von Friedrich Feuerbach anhand der Philosophie Ludwigs, dockte nun an.

Ein guter Einstieg in das Thema Feuerbach sei seit 2011 mit der Biographie von Dr. Winiger möglich, die wissenschaftlich ausgerichtete Biografie von Tomasoni wende die genetische Methode Feuerbachs auf dessen eigenes Werk an. An der Bibliographie dieses Werkes, die allein 50 Seiten umfasst, könne man den Umfang der Feuerbachforschung ersehen, Feuerbach sei also nicht so randständig.

Den Abschluss bildete ein positiver Blick auf die Zukunft: Forscher aus aller Welt und verschiedenster Disziplinen wählten Feuerbachs Werke als Ausgangspunkt, z.B. ein Iraner, der über „Demokratie“ forsche oder ein Brasilianer, der vom Naturbegriff Feuerbachs ausgehe. In Deutschland könnte vor allem die „Normative Leibanthropologie“ als Grundlage von Ethikdiskussionen, die sich mit technischem oder medizinischem Fortschritt befassen, fruchtbar gemacht werden.

In der folgenden Diskussion wurde nochmals deutlich, dass Feuerbach unter geschichtsphilosophischen Aspekten den leibanthropologischen Ansatz initiiert hat. Die Verwerfungen des 20. Jahrhunderts führten zu einer Trennung, aber neuere Forschungsrichtungen der Historiker nehmen die Nebenschauplätze der Geschichte, die Wirtschaftsbedingungen, die Bedingungen für das Leben der Menschen zur jeweiligen Zeit zunehmend als Grundfragen ihrer Forschung.



v.l. Dr. Josef Winiger, Helmut Fink, Prof. Dr. Ursula Reitemeyer-Witt während der Podiumsdiskussion, unten die Seminarteilnehmer



Bei der abschließenden **Podiumsdiskussion** ging es zunächst um die Frage der Bedeutung Feuerbachs für das Menschenrecht der Religionsfreiheit und für seine Haltung zum Atheismus. Dazu wurde festgestellt, dass für Feuerbach der Atheismus ein „abgelegter Diskurs“ war, dass er dazu nichts beitrug, aber dass er selbst nicht ohne metaphysische Motive auskommen konnte, v.a. in seiner späten Ethik. Auch die Frage nach dem Materialismus Feuerbachs wurde so gelöst, dass Feuerbach kein wirklicher Materialist war. Er stimmte dessen Thesen zu, betrachtete ihn aber unter anderer Perspektive. Die letzte Frage ging davon aus, dass Feuerbachs Gedanken in vielen Bereichen Gemeingut geworden seien, und lautete, ob er sich „zu Tode gesiegt“ habe. Das Ergebnis war eine nochmalige Betonung der Bedeutung der Gedanken Feuerbachs für die Ethik, die noch nicht ausgeschöpft sei, vor allem im Bereich der Bioethik, und für die Dialogphilosophie. Seine Wichtigkeit zeige sich in der Breite und Internationalität der Denkrichtungen, die von seinem Ansatz ausgehen.

Bericht: Ulrike Ackermann-Hajek / Fotos: Helmut Fink und Helmut Walther